Predigt
für den 5. Sonntag der Osterzeit A
IN St. Anton, 07.05.2023

Apg 6,1-7 – Joh 14,1-12

Das Auge der Gemeinde

* In kleinen Ortschaften kann es einen großen Unterschied machen, ob jemand Alteingesessener oder Zugereister ist, also ob die Familie von jemandem schon seit Generationen im Ort wohnt oder erst seit kurzem. Wie lange jemandem der Titel „Zugereister“ anhaften kann, habe ich in einem Dorf im Bistum Eichstätt erlebt: Da wollte ein Familienvater für den Vorstand eines örtlichen Vereins kandidieren, aber seine Kandidatur wurde abgelehnt, weil er „Zugereister“ war. Als der Mann mir das erzählt hat, habe ich ihn gefragt, wann er denn mit seiner Familie in das Dorf gezogen ist. Seine Antwort: „Vor gut zwanzig Jahren.“

* Dieser Unterschied zwischen Alteingesessenen und Zugereisten ist ein uraltes Phänomen; auch die Lesung hat davon berichtet. In der frühen Christengemeinde in Jerusalem gab es Alteingesessene, die Hebräer. Das waren ehemalige Juden, die aramäisch sprachen, wie Jesus es auch getan hatte, und die schon seit Generationen in Jerusalem wohnten. Auch Zugereiste gehörten zu der Gemeinde der Christen in Jerusalem; sie sprachen griechisch und wurden deshalb als Hellenisten bezeichnet. Wie die Hebräer waren auch die hellenistischen Christen zuvor Juden gewesen, aber sie wohnten eben erst seit kurzem in Jerusalem, meist ohne Anbindung an eine Großfamilie – anders als die Hebräer, die meist in weitläufigen Familienverbünden verwurzelt waren.
In der Zeit, in der die Lesung aus der Apostelgeschichte angesiedelt ist, also im 1. Jahrhundert nach Christus, gehörten die Witwen zur gesellschaftlich schwächsten Gruppe, wenn sie keine männlichen Familienmitglieder wie Brüder oder Söhne in der Nähe hatten. Denn eine alleinstehende Frau war praktisch rechtlos; sie war darauf angewiesen, dass die Männer in ihrer Familie ihre Rechte durchsetzten.
Die Witwen der Hebräer in der Jerusalemer Christengemeinde hatten deshalb einen entscheidenden Vorteil: Sie lebten in großen, altehrwürdigen Familienverbünden, in denen es genug Männer gab, die sich um die Wahrnehmung ihrer Rechte kümmerten – ganz im Gegensatz zu den Witwen der Hellenisten, die oft allein und erst seit kurzem in Jerusalem wohnten und niemanden hatten, der für ihre Rechte eintrat.
So sahen sich die hellenistischen Witwen bei der täglichen Versorgung durch die Christengemeinde benachteiligt. Dies verwundert,

weil kurz zuvor die Apostelgeschichte von der Christengemeinde in Jerusalem berichtet: „Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele. Sie hatten alles gemeinsam. Es gab keinen unter ihnen, der Not litt.“ (Apg 4,32.34) – Diese Gütergemeinschaft der ersten Christen war wohl eher ein Idealbild als eine Beschreibung der Wirklichkeit; der Kommunismus hat schon damals nicht funktioniert und wird es auch nie.
Also gab es eine eklatante Ungerechtigkeit unter den Jerusalemer Christen: Die Witwen der alteingesessenen Hebräer konnten dank der Männer in ihren Großfamilien ihre Rechte in Anspruch nehmen und wurden bestens versorgt. Die Witwen der zugezogenen Hellenisten hingegen, die oft allein in der Stadt waren, wurden bei der Versorgung übergangen. Dagegen protestieren die Hellenisten.

* Die Apostel als Leiter der Jerusalemer Gemeinde wollen diesen Missstand schnell und dauerhaft beseitigen – und erfinden ein neues Amt: den Diakon. Sieben Diakone beauftragen sie, damit diese sich um die gerechte Versorgung aller kümmern. Alle sieben Diakone tragen griechische Namen, sie gehören also zu der Gruppe der Hellenisten; der bekannteste von ihnen ist Stephanus.
Von Stephanus berichtet die Apostelgeschichte gleich im Anschluss an die Passage unserer heutigen Lesung: Als Diakon fungiert Stephanus nicht nur als Kellner bei den gemeinsamen Mählern der Gemeinde und Aufpasser auf die gerechte Nahrungsmittel-Verteilung, sondern er predigt die Frohe Botschaft Jesu und untermauert seine Worte durch vieles Gute, das er tut. Das gleiche nehmen die Bibelwissenschaftler auch von den anderen sechs Diakonen an, ebenso von denen, die auf diese erste Generation der Diakone folgten: Sie waren alle nicht nur Tischdiener und Essensausteiler, sondern zugleich Verkünder des Evangeliums.
Das Amt des Diakons entstand also in der Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts, um zum einen für Gerechtigkeit innerhalb der Christengemeinde zu sorgen und zum anderen die Missionstätigkeit der Apostel zu unterstützen. Damit ist dieses Amt wesentlich älter als das des Priesters, das erst hundert Jahre später entstand. Auch Frauen konnten schon in frühesten Zeiten als Diakone tätig sein, wie der heilige Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Rom belegt. Er schreibt von einer Frau namens Phoebe, „die auch Diakonin der Gemeinde von Kenchreä ist.“ (Röm 16,1)

* Vier Jahrhunderte später – die Christen waren mittlerweile zu einer großen Gemeinschaft angewachsen – definiert eine Gemeindeordnung in Syrien das Amt des Diakons folgendermaßen:
Der Diakon ist das Sinnbild der ganzen Kirche. Er pflegt die Kranken, er kümmert sich um die Fremden, ist der Helfer der Witwen. Väterlich nimmt er sich der Waisen an. Er geht in den Häusern der Armen ein und aus, um festzustellen, ob es jemand gibt, der in Not geraten ist. Er bekleidet und schmückt die Verstorbenen, er nimmt

sich derer an, die ihre Heimat verlassen mussten. In der Unterkunft der Fremden soll er sich erkundigen, ob es dort nicht Kranke, Arme oder Verstorbene gibt, und er wird es der Gemeinde mitteilen, damit sie für jeden tut, was nötig ist. Die Gelähmten und Kranken soll er baden, damit sie ein bisschen aufatmen können. Der Diakon soll wie das Auge der Gemeinde sein.

Der Diakon als Auge der Gemeinde: ein schönes Bild. Aufmerksam schaut er, wo Menschen Hilfe brauchen, und lässt sie ihnen zukommen – immer in Verbindung mit der Verkündung der Frohen Botschaft, die ihn zu diesem Dienst motiviert.

* Jahrhundertealte Geschichten sind das. Was sagen sie uns heute, liebe Schwestern und Brüder?

⇨ Diakone nehmen seit frühesten Zeiten wichtige Aufgaben wahr, sowohl caritativ als auch in der Verkündigung des Evangeliums.

⇨ Auch Frauen waren damals Diakone. Diese Tatsache könnte die Verantwortlichen in unserer Kirche dazu ermutigen, dieses Amt auch in unserer Zeit für Frauen zu öffnen. Den Christengemeinden würde es sicherlich gut tun...

⇨ Diakone sind Vorbilder für jede und jeden in der Gemeinde der Christen, ebenso zu leben und zu handeln wie sie, das heißt: offene Augen für die Nöte ihrer Mitmenschen haben, für Gerechtigkeit einstehen, Gutes sagen und tun, hilfsbereit sein, das Evangelium verkünden. Wir dürfen dankbar sein, liebe Schwestern und Brüder, dass wir in St. Anton seit Jahrzehnten glaubwürdige und fleißige Diakone haben: zuerst über dreißig Jahre lang Herrn Tischler und seit drei Jahren Herrn Heinle. Und wir dürfen uns von ihnen inspirieren lassen, selbst diakonisch tätig zu werden durch das Gute, das von uns ausgeht, und durch unser Glaubenszeugnis.

⇨ Christliche Gemeinden waren immer dann besonders lebendig, wenn Diakone als Augen der Gemeinde ihrer Tätigkeit eifrig nachgekommen sind und wenn sie die Gemeindemitglieder auch dazu inspiriert haben. Denn gerade die Kombination von caritativem Tun und Glaubensverkündigung hat Außenstehende angesprochen. So ist es bis heute geblieben.

* Deshalb, liebe Schwestern und Brüder: Seien wir dankbar für unsere Diakone als „Augen der Gemeinde“ und leben wir alle diakonisch: als Täter des Guten und Boten des Evangeliums.